Warburger Warte

Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 68 | 28. August 1935 | 9. Jahrgang

Ströme durchpulsen die Landschaft

Von Petrus H. Steigerwald

Wehende Wolkenfahnen ziehen über die ewigen Gletscher der Hochalpen. Starr und gebändigt liegen diese gigantischen Eisrinnen. Zuweilen spiegelt sich die Sonne darauf, dann ist alles wie in Gold getaucht. Es gleißt und glänzt, daß die Augen den leuchtenden Flammenspiegel kaum zu fassen vermögen. Doch tief im Urgrund des Eises raunen und rinnen seit Jahrtausenden die unermüdlichen Schmelzbäche. Föhnwind und Sonne nagen an dem ewigen Eis. Fressen immerzu und werden nimmer satt. Aber der Gletscher wird doch niemals weniger. Da müßten schon tausend Sonnen sein, um durch diesen Eispanzer hindurchzudringen.

Doch Geringes rinnt immerzu, trifft mit Schmelzadern zusammen und stürzt in hohem Bogen hundert Meter hinab in die Wildwasserschlucht, wächst zu einer Titanenkraft, reißt Steinblöcke und Wurzelstöcke, reißt alles, was sich ihm in den Weg stellt, mit und schießt weißschäumend und sprühend ins Gerölbett des Wildbaches. Hier sammelt sich das Wasser von vielen Gletschertubeln und braust voller Ahnung, daß irgendwo in der Ferne viele Ströme rinnen, um sich irgendwo zu vermählen, dem Tiefland, dem Meere zu. Bergwasser ist eisig, ist klarblau wie ein Amethyst. Wie ein Herold kommt es vom Gipfelmeer, stürzt seghaft über Katarakte und Wehre und trägt die Stämme des Waldes, zu Flößen verbunden, in die lockende, grüne Ebene hinaus.

Andere Wasser steigen aus dem Urgrund der Muttererde. Brechen zwischen moosigen Halden unter schattigen Wäldern hervor und rinnen silbrig über blumige Hänge. An Schlehdorn und Distelhecken vorüber ins saftiggrüne Wiesental der Triften und Auen. Hier münden viele kleine Wasserkaskaden versprengter Waldquellen ineinander und bilden ein munteres, kressen- und schilfbewachsenes Bächlein, das allerlei munterem Getier und dürstenden Pflanzen einen Platz am saftigen Grund gewährt. Ueber diesem jungfräulichen Wasser tummeln sich die Schmetterlinge, flitzen die Schwalben, stolziert die Bachstelze, leuchten die filigranfeinen Flügel der Libelle. Träge krabbelt der Krebs, wie ein Schatten huscht die Forelle vorüber. Enten und Gänse watscheln über die Wiesen und führen die junge Brut in das paradiesische Bereich. Dorfkinder plantschen und lassen ihre aus Rinden geschnitzten Schiffe los, die von kindlichen Wünschen begleitet bis in den Ozean treiben sollen.

Eisiges Bergwasser kommt von ewigen Gletschern herab. Quellwasser steigt aus dem finsteren, schweigenden Grund der Erde ans Licht empor. Gewitterwolken und leuchtendes Blau spiegeln sich in dem dahinfließenden Element. Die Sonne schickt ihre Strahlen hinab, und sie saugen sich voll und brauen die Wolken im Zenit des Himmels, tragen sie zu jenen Gefilden, die weder mit Berg- noch mit Quellwasser gesegnet sind und nach Labung lechzen.

Der Mensch steht zwischen Himmel und Erde, umspült vom wilden, ungebändigten Wasser, das er doch seinem Willen unterordnet, das seinem Wünschen dienen muß. Der Mensch faßt das wilde, ungestüme Element, lenkt es und staut es und zwingt es, ihm elektrische Energien zu zeugen.

Die fließenden Wasser tragen Bewegung in die Landschaft wie der Wind in den Wald. Wo Wasser sich ihren Weg durch die Erde gegraben, da wuchsen die Siedlungen, stand die Wiege der Kultur. Sammelten sich die Eindringlinge, die Fremdlinge und wurden doch wieder von der Blutwelle der Eingeborenen hinausgeschwemmt. Ströme sind die Blutadern der Nation. Ihr Wellenschlag ist der Pulsschlag der Landschaft, nährt die herandrängenden Ufer und beschwingt den Geist der Uefermenschen. Die Genialsten unseres Volkes sind Stromkinder. Sie wurden an bewegten Ufern geboren: Goethe am Main, Beethoven am Rhein. Ihr Geist drängt in den Ozean der Weisheit wie der Fluß in die ewige Flut.

Der weinsonnige Rhein, seine göttliche Heiterkeit, der jubelnde Glückston der gesegneten Stromlandschaft dankt alles dem lebenspendenden Wasser, das von den Alpen in die Ebene stürzt. Völker vieler Nationen spiegelten sich in diesem Wasser. Aber ihr Bild zerrann in den Wellen. Es blieb nur das deutsche Antlitz bestehen. Anders die Weichsel im Osten: Slawische Breite und nordische Strenge — deutsch, wo der Himmel sich innerhalb unserer geschmalerten Grenze nur darinnen spiegelt. Schwer zugänglich, abweisend, im Lied kaum besungen. Ein hartes Schicksal hat dieses Wasser als Grenzscheide zwischen Deutschland und Polen auserwählt. Die Oder, die Herzader Schlesiens, kommt vom Odergebirge herunter. Drei Großstädte, Breslau, Frankfurt und Stettin, werden von dem lebendigen Atem dieses Wassers umweht. Was wäre Deutschland ohne seine Ströme? Die Elemente wissen um die Verbundenheit mit ihren Kindern, die an den Ufern aufwachsen und den Strom in ihrer Liebe betten. Der Strom fließt, wie er will!

Auch die 1160 Kilometer lange Elbe, der Herzstrom Deutschlands, wurde damals von der Moldau bis zur Mündung für international erklärt. Aber wir haben gearbeitet, immer nur gearbeitet, und heute sind unsere deutschen Ströme frei, und wir sind die freien Kinder dieser Ströme.

Die Weser hütet die Traumseele des Deutschen. Durch den Mittellandkanal ist sie mit dem Rhein und der Elbe verbunden. Bald wird sich diese Wasserstraße quer durch Mitteldeutschland vom Rhein bis zur Weichsel ausdehnen. Im Süden der Heimat zieht der Main seine schöne bildhaft geschwungene Windung durch die heitere fränkische Landschaft.

Als winziges Wässerlein entspringt die Donau, der zweitgrößte Strom Europas, im Schwarzwald und mündet, gewiß nicht als blaue Donau, im Schwarzen Meer. Die Donau hat auf ihrem 2860 kilometerlangem Weg die Stromkraft verloren. Träge versickert ihr Wasser an den sumpfigen Ufern des Schwarzen Meeres. Riesige Büffelherden stampfen dort umher. Zigeuner spielen ...

Zwischen Rhein und Elbe, zwischen den Bergwassern im Süden und der Nordküste am Meere liegt das Herz Deutschlands, von vielen Wassern umschlossen und gespeist. Bäche, Flüsse und Ströme spinnen ihr silbernes Netz von Grenze zu Grenze, bewegen unzählige Räderwerke, Turbinen, tragen unzählige Schiffe bergauf und zu Tal, speisen die Städte und nähren ein fleißiges Millionenvolk, dem man so gerne das Wasser abgegraben hätte. Dennoch stehen die Saatfelder in goldener Reife, wehen schwarze Rauchfahnen der Kamine über das Land, das im Schweiße seines Angesichts sein Brot verdient und am Feiertag in seinen geliebten Strömen Labung und Erquickung findet.

Aus dem Rauschen der Ströme wächst: die gewaltige Symphonie und das traute Volkslied der deutschen Seele.

Trauriges Schicksal einer Eisenbahn.

Hundertjahrfeier der deutschen Eisenbahn, Entwicklung vom ersten Gleisstrang von Nürnberg nach Fürth zu einem dichtmaschigen eisernen Netz über ganz Deutschland, von der ersten, prustenden Lokomotive zum Stromlinienzug ... niemand wird leugnen, daß wir alles in allem „gute Erfahrungen" mit dem auf einer Schiene rollenden Rad gemacht haben. Umso nachdenklicher aber stimmt uns gerade im Jubeljahr der deutschen Eisenbahn eine Meldung, die uns aus dem nordamerikanischen Staate Georgia zu teil wird, dessen Bevölkerung zu einem hohen Prozentsatz aus Negern besteht. Ebendort hatte ein tüchtiger Yankee eine neue Kleinbahn gebaut, die einem ausgesprochenen Negerdistrikt die doch wirklich bewährte Segnung des Schienenverkehrs bringen sollte. Alles ließ sich auch wirklich auf das beste an, kaum war die Kleinbahn fertig, da strömten aus der ganzen Umgebung die Neger herbei und fuhren tagelang völlig unnütz auf der neuen Eisenbahn hin und her. Der Unternehmer glaubte sich schon aller Sorgen um seine Zukunft enthoben, da schlug der starke Besuch seiner Eisenbahn in das genaue Gegenteil um, die Neger hatten ihre Gelderchen restlos verfahren und liefen wieder zu Fuß einher. Ja selbst als die neue Baumwollernte ihnen wieder volle Lohntüten bescherte, entsannen sie sich nicht mehr der Eisenbahn, die den Reiz der Neuheit für sie vollständig verloren hatte. Bald war der Eisenbahnbesitzer nicht mehr in der Lage, Kohlen für seine Lokomotive zu kaufen. Der Besitzer drehte dem Lande den Rücken und schied auf Nimmerwiedersehn.

Im grünen Wagen durch die Welt

Roman aus dem Zirkusleben von Paul Hain

(10. Fortsetzung)

Urheb.-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bz. Dresden)

Wie ein alter Indianer sieht er aus, der Will Rosenberg: kupferbraun im Gesicht, dem man die sechzig Jahre nicht ansieht, mit frech vorspringender Adlernase und unwahrscheinlich hellen, durchdringenden Augen, die aber jetzt, da er Jack Will in einen der Ledersessel drückt, etwas kindlich Strahlendes haben.

„Also, Jack, entschuldige, daß ich dich ein paar Tage warten ließ. Du weißt ja, wie unsereins auf der Landkarte rumspringen muß. Heute Paris — morgen Marseille, übermorgen Berlin — manchmal kann man sich die Haare ausreißen, wenn man noch welche hätte — haha."

Er fährt über die tadellose Glatze, auf der nicht ein Härchen mehr sprießt. Die haben ihm die wilden Tiere schon in früher Jugend weggeärgert.

„Gestern erst zurückgekommen. Meine Sekretärin sagte mir, wie oft du hier gewesen bist. Na also, erst mal 'n richtigen Begrüßungskognak, mein Junge. Und dann schieß los. Weißt ja, für dich habe ich immer was auf Lager."

Er holt die Flasche aus dem Schreibtisch, der aussieht wie der Diplomat eines Industriellen, gespickt mit einer förmlichen Telephonzentrale, einem Diktaphon, hundert Notizzetteln und Dutzenden von Photographien. Ein wüstes Schlachtfeld. Denn hinter diesem mit dickgepolsterten Ledertüren verbarrikadierten Privatzimmer liegen noch eine Flucht von sieben, acht Räumen, in denen eine halbe Kompanie Angestellte arbeitet.

Sie stoßen die Gläser an. Blinzeln sich über den Rand an, wie zwei alte Spitzbuben, ordentlich jung schaut nun auch Jack aus.

„Fein hast du's, Will", sagt er, nachdem er getrunken hat und blickt sich um. „Großartig. Warst immer ein tüchtiger Kerl. Will, du ahnst gar nicht, wie ich darauf gewartet habe, endlich mal nach Dresden zu kommen, dich zu besuchen."

Fein? Nun, wie man's nimmt. Gediegene Einrichtung, natürlich. Aber nichts Pompöses. Doch dafür kleben überall bunte Plakate an den Wänden, Tänzerinnen, fliegende Menschen, Schulreiterinnen, Humoristen mit blödsinnig verzogenen Juxgesichtern, Schlangenbändiger, ein tolles Durcheinander von Varietéplakaten in den fröhlichsten Farben. Rosenbergs Bildergalerie!

Der folgt Jacks Blick.

„Sieh mal", sagt Will, „da hinten in der Ecke, da klebst du auch noch mitsamt deinem Gaul, auf dem du deine famosen Cowboystücke gezeigt hast. Alte Erinnerung, Junge. Man trennt sich nicht so leicht davon."

Stimmt schon. Und Rosenberg hat auch allen Grund, daran festzuhalten, denn wenn er heute hier noch auf dem schönen Erdball rumtanzen darf, und sei es auch nur mit einem Arm, so verdankt er das seinem früheren Kollegen Jack Bill, der einmal den verrücktgewordenen Leo unter Einsetzung seines eigenen Lebens von seinem Opfer vertrieb, bevor er es ganz zerfleischte.

So was vergißt sich nicht. Am wenigsten aber unter Artisten. Und die beiden hier haben einmal wie Pech und Schwefel zusammengehalten. Bis, ja, bis eben auch Jack sein Schicksal erreichte und er mit der Vergangenheit Schluß machte.

Und nun sitzt er hier, nach so vielen Jahren, wie aus der Vergessenheit aufgetaucht, und es ist, als wären nie die langen Jahre dazwischen gewesen. Artistentreue!

„Nu erzähl' mal, Jack", sagt Rosenberg leise nach einer Weile des Schweigens. „Wo hast du so lange gesteckt? Nie hab' ich ein Plakat von dir wieder zu sehen gekriegt, nachdem du damals das Pech hattest mit deiner Frau. Etwa gar privat geworden?"

Er hat schon längst gemerkt, daß es dem ehemaligen Kameraden nicht sonderlich gut gehen kann.

„Geldsorgen, Jack?" setzt er hinzu.

Der lächelt heiter.

„Keine Sorge, Will, mir geht's gut. Was anderes ..."

„Quatsch. Seh ich so aus, als ob ich meinem besten Freund aus seliger Artistenzeit nicht helfen würde, wenn er im Dreck sitzt? Der Will ist noch immer der Alte."

„Hab's schon gemerkt, Will", beschwichtigt Jack, „und du ahnst gar nicht, wie froh mich das macht. Aber es ist wirk-

lich was anderes. Und da muß ich dir erst mal erzählen, wo ich überhaupt stecke. Nämlich beim Zirkus Ringelnatz, das ist mein Bruder, wie du dir denken kannst. Ringelnatz, den Namen vergißt man ja nicht. Grüne Wagen und so, weißt du? Für mich das Richtige — unterbrech' mich nicht. Wir liegen zur Zeit gerade vor den sogenannten Toren unserer Stadt, und da bin ich eben her ..."

Rosenberg staunt mächtig.

„Mensch", sagt er, „Mensch!"

„Hm — es entgeht keiner seinem Schicksal, Will. Aber nun das andere ..."

Rosenberg gießt stillschweigend einen neuen Kognak ein. Er greift nach dem Telephon, schreit hinein, daß er bis auf Widerruf für niemand zu sprechen sei, und wenn's der Kaiser der Mandschurei wäre, kippt den Kognak hinter die Binde, was ihm Jack mit leichtem Grinsen nachmacht, und lehnt sich in seinem Sessel zurück.

„Du entsinnst dich doch noch der Nummer Tilly und Billy, die fliegenden Reiter? Der Sensationsreitakt? Die haben doch seiner Zeit oft mit uns zusammen gearbeitet, weißt du noch? Paris, London, Buenos Aires, sind nachher in Chicago ..."

Rosenberg nickt lebhaft.

„Ob ich die noch in Erinnerung habe, Junge! Tilly und Billy! So 'ne Nummer hat's ja nie mehr nachher gegeben. Einfach eingegangen. Mancher hat's probiert, aber es wurde nie recht was daraus. Schade. So was fehlt auf dem Markt. Na, und ...?"

„Die Nummer ist wieder auferstanden, Will. Ein bißchen fehlt ja noch dran, aber das kann bloß in einem anderen Milieu kommen."

Rosenberg kippt beinahe vom Stuhl, so hastig springt er auf. Seine Glatze läuft überraschend schnell rot an, bei ihm ein untrügliches Zeichen, daß ihm ein angenehmer Schreck mächtig in die Glieder gefahren ist.

„Mach kein Späßchen", droht er Jack mit dem Finger. „Wo, also wo, etwa", er muß nun doch etwas lachen, „beim Zirkus Ringelnatz?"

„Stimmt aufs Auge, Will."

„So."

Will schielt Jack fast böse an.

„Du, in solchen Sachen versteh'n Artisten keinen Jux."

„Weiß ich doch. Also dann muß ich dir das mal von Anfang an erzählen."

Aber jetzt wird Rosenberg noch lebhafter. Nee, der Jack macht sich keinen Jux, das weiß er von früher her. Der ist ein verständiger Kerl. Den muß man ernst nehmen.

„Paß mal auf, Jack. Jetzt werden wir zusammen erst mal ein anständiges Mittagessen nehmen, mit einem Pullchen Roten, wie wir das früher so oft getan haben. Und da kannst du auspacken. Und wie neugierig ich jetzt bin, das kann ich dir schon gar nicht sagen, alter Junge. Komm! Der Betrieb wird auch mal 'ne Stunde ohne Will Rosenberg gehen, wenn ein Jack Bill wieder aus der Versenkung aufgetaucht ist. Menschenskind, was hab' ich mich erschrocken!"

Er lacht gutmütig auf und zieht Jack einfach mit sich aus dem Zimmer.

*

Es wird wirklich ein bißchen spät, als Jack Bill an diesem Tage zu den grünen Wagen zurückkommt, und es ist auch kein Zweifel, daß hinter der Lederfarbe seines Gesichts noch eine gewisse Röte hervorschimmert, die von einigen Flaschen Wein herkommt.

Anastasia Ringelnatz merkt das sofort.

„Jack, du hast gesoffen!" erklärt sie.

„Jawoll", sagt er, „mächtig."

Und dann trudelt er in seinen Wagen und haut sich aufs Bett, daß es kracht, nickt vergnügt zu dem verdutzten Uli hinüber, der an der Kiste, die hier einen Tisch vorstellt, sitzt und an einem Brief schreibt. Wieder mal so ein Beruhigungsbrief nach Hause, nach der Lützowstraße in Berlin, halb Wahrheit und halb Dichtung. Angeblich hat er wieder eine Aushilfsstellung als Inspektor gefunden, und es sei furchtbar schön so auf dem Lande, und wie lange er an dieser Stelle bliebe, wüßte er auch noch nicht, er hätte schon wieder eine bessere Stellung in Aussicht, ja. Und im übrigen ginge es ihm ausgezeichnet. Die Frau Mutter und der Regimentshäuptling könnten also auch weiterhin durchaus beruhigt sein.

So — in diesem Ton.

Nun aber blickt Uli doch verdutzt Jack Bill an, der ihm, bevor er den leichten, ungewohnten Rausch rasch ausschlafen will, weinselig zuruft:

„Ohren steif halten heute abend, Uli. Mächtig steif halten. Geht vielleicht um die Wurst! Sag' das der Ria."

Dann pennt er bereits.

*

Kein Mensch im Zirkus Ringelnatz ahnt an diesem Abend, was für ein prominenter Besucher da unter den Zuschauern sitzt.

Er heißt Will Rosenberg und freut sich diebisch über das ganze Milieu. Lieber Gott, man ist ja als Agent, der immer was Neues bieten soll, schon in allerhand miesen Spelunken und Varietés dritter Garnitur herumgekrochen und hat wirklich auch mal eine bessere Nummer entdeckt. Aber in so einem Wanderzirkus von der Landstraße ist er schon lange nicht mehr gewesen. Und dabei hat er selbst einmal an so einer Schmiere angefangen, lang, lang ist's her. Ausgerechnet mit Schlangen. Als Schlangendompteur!

Vierzig Jahre und mehr muß man zurückdenken.

Rosenberg schmunzelt in sich hinein. Fahrendes Volk! Gehört letzten Endes nicht jeder Artist, und mag er noch so groß und gut bezahlt sein, sein Leben lang dazu? Sind alles fahrende Leute, er selber, der große Grock, die fliegenden Martinis, die jeden Abend im Wintergarten dreitausend Mark verdienen, alle die großen Kanonen und alle die kleinen Stümper und alle, die in den grünen Wagen hausen. Alle am Ende doch eine große Familie! Ist also gar nicht so schlimm, Jack Bill, Kamerad, daß du hier gelandet bist. Ist alles schon recht so, wie's kommt!

Und nun schmunzelt der große Will Rosenberg nicht mehr, nun ist er beinahe wieder der kleine Anfänger von vor vierzig Jahren, der auch in so einer Manege herumgealbert hat wie die beiden dämlichen Clowns Alfons der Erste und Peter, die da gerade ihren derben Ulk

Nur einer weiß, wer der kupferbraune Mann mit der schönen Glatze ist, Jack Bill. Und als der nachher auf seinem Gaul die paar Kunststücke macht, die sein früheres Können noch aufbewahrt hat, da klatscht Will Rosenberg genau so laut und begeistert wie alle anderen und nickt dem alten Cowboy herzlich zu.

Schon recht so, Jack! Alter Kamerad! Wirst wenigstens einmal in den Sielen sterben, welch guter Artist könnte das hoffen?

Das Programm rollt vorschriftsmäßig weiter.

Und dann kommt ein Augenblick, wo dieser kupferbraune Will Rosenberg sich plötzlich auf seinem harten Banksitz aufrichtet und mit einemmal die zerschlissene Zeltwand nicht mehr sieht, nicht mehr die kleine, kümmerlich enge Manege, nicht mehr die jungen Mädels um sich mit ihren leuchtenden Augen und die Burschen mit ihren von der Sonne gebräunten Gesichtern, da sitzt er einfach mit einem Schlage in der gewaltigen Arena des großen Zirkus in Chikago, in der Artistenloge, und unten reiten Tilly und Billy herein!

Jawohl!

Das ist der Gaul, dieses famose Pferd, das man nachher erschießen mußte, weil es nicht von der Stelle wegzukriegen war, an der Tilly und Billy ihren Todessturz getan hatten. Genau so feurig, elegant, graziös ist dieses Pferd da. Wie heißt es doch? Richtig — Felix! So hat ihm Jack ja heute erzählt.

Und die beiden da also sind Ria und Uli!

Und Jack hat nicht gelogen, denkt Rosenberg weiter. Jack ist ein famoser Kamerad, daß er den beiden da weiterhelfen will. Niemehr wird so ein Zirkus Ringelnatz solche Nummer herausbringen.

Dann läßt er keinen Blick mehr von den Bewegungen der beiden, die wie für einander geschaffen zu sein scheinen. Tadellose Arbeit! Er sieht natürlich nun, da er nur mit den Augen des Fachmannes zuschaut, auch die Mängel, die der Nummer noch anhaften. Er weiß, was da hinzuzutun ist. Und Jack hat schon recht, er selber kann ihnen da nicht mehr helfen, da müssen noch andere, jüngere, erfahrenere Augen an der Nummer herumkorrigieren, bevor sie das ist, was Tilly und Billy gewesen waren.

Aber das schaffen die beiden schon. Das schaffen sie bestimmt! Genau genommen fehlen nur noch die I-Punkte für die ganz große Klasse.

Als Ria und Uli schließlich aus der Manege herausjagen, als der Beifall hinter ihnen herknattert und sie wieder hereinkommen, steht da ein kupferbrauner Mann mit Adlernase und einer ausgezeichneten Glatze neben dem Orchestrion, zusammen mit Jack, klatscht, daß ihm Schweißperlen auf der Stirn stehen und murmelt:

„Hast recht, Jack. Hast recht gehabt. Tut mir leid, aber die Nummer muß ich euch abkaufen, bevor ein anderer da zuschnappt."

Jack nickt zufrieden.

Charles steht daneben und hat jedes Wort gehört.

Und dann sagt Rosenberg noch:

„Die kleine Schimpansen-Nummer müßte ausgebaut werden. Ist auch nicht übel. Gelehriges Luder, der Onkel Kasimir. Als oller Dompteur, nicht wahr, hat man dafür seine Augen."

Da wird Charles rot und geht rasch beiseite. Das Herz schlägt ihm bis zum Halse.

*

(Fortsetzung folgt)

Kinderspielplatz

Von Alfred Uhlmann

Auf dem Kinderspielplatz ist der Verkehrston darauf abgestimmt, daß man einander immer wieder versichert, der a n d e r e müsse artig sein. Wir tun deshalb gut daran, uns betonter Artigkeit zu befleißigen und uns am Rande des Sandkastens ein möglichst bescheidenes Plätzchen zu suchen.

Und doch lassen die Kinder sofort merken, daß dieser hübsche Spielplatz unter den Kastanienbäumen eigens für sie angelegt worden ist. Man braucht nur unbedacht einen Schritt näherzutreten, und sie werden unruhig. Scheinbar spielen sie ungestört weiter; aber Blicke aus den Augenwinkeln halten uns unter strenger Aufsicht. Sie sind zwar nicht so unhöflich, uns zu sagen, daß wir hier in gar keiner Hinsicht erwünscht sind.

Duldsam zeigen sich allein die Kleinsten, die nichts als Backe-backe-Kuchen machen wollen. Unter leisen Schwankungen watscheln sie im Sandkasten umher; aber immer mal wieder unterliegen sie den Gesetzen der Schwerkraft, und dann lassen sie sich einfach niederplumpsen ... Hemmungslos geben sie sich der Erde hin, dem Stoff, zu dem uns alle ein Urinstinkt treibt; beglückt wühlen sie in der herrlichen Sache, die man mit beiden Fäusten packen, fühlen, drücken, besitzen, die man streuen und häufen, formen und kneten, mindern und mehren kann.

Sand ist ein großartiges Backmaterial. Es gibt bei dieser Kuchenbäckerei verschiedene Stufen der ungeteilten Freude am Werke: den Sand aus der Schaufel in das Gefäß rinnen zu lassen, ihn patschen und glattstreichen; die Form umstürzen und — o Spannung! — schauen, ob die Torte gelungen ist. Und dann Kuchen neben Kuchen aufreihen: eine überwältigende Parade!

Was an Form fehlt, ersetzt die Phantasie, wie der feine Staubsand den Zucker, die Steinchen und Holzstückchen die kandierten Früchte. Ans freilich erscheint diese Bäckerei als ein recht fragwürdiges Gewerbe: die Preise sind entweder mitleidig niedrig oder wucherisch hoch. Unbezahlbar aber muß wohl der Genuß sein, sein Backwerk mit eigener Hand vernichten und wieder zu Sand verwandeln zu können.

Ueber die Kuchenbäcker erhebt sich eine Gruppe von Kleinen, die schon bewußt eine gewisse Selbständigkeit zur Schau tragen. Unseren schönsten Ratschlägen begegnen sie mit kühler Nichtachtung. Sie betreten den Sandkasten würdevoll und gemessenen Schrittes: hier kann ihnen nichts widerfahren, das ist ihre Welt, in die kein Großer dreinzureden hat! Umsichtig prüfen sie den Boden, dann hocken sie an einem Platz nieder, der ihnen für ihre Zwecke allein geeignet erscheint. Emsig wühlen sie mit der Schaufel im Sand. Denn wozu ist ein Sandhaufen anders da, als um und um geschaufelt zu werden?

Man kann daraus Landschaften machen mit Hügeln, Tälern und vielleicht auch Flüssen; man kann großartige Tunnels bohren und unterirdische Höhlen anlegen. Wenn man tiefer gräbt, wird der Sand immer kühler, aber man kann ihn dann nicht so leicht mehr durch die Finger rieseln lassen. Es gibt hundert überraschende und bewundernswerte Entdeckungen in so einem Sandhaufen ...

Aber jetzt nahen mit energischen Gebärden einige ältere Semester. Sie haben verdächtig große Schaufeln geschultert — sie verachten Kleinkinderkram wie Kuchenbacken und so. Sie haben ganz andere Pläne ...

Also mal Platz da! Ohne viel Höflichkeitsformeln werden die verdutzten Kleinen zur Seite gedrängt. Es müssen Burgen gebaut werden, auch Unterstände für Pferde, ferner Gebirge mit an die Bergwände geschmiegten Dörfern aus Streichholzschachteln. Dazu brauchen die Erbauer natürlich Platz, und nicht nur das: Es ist dazu auch aller vorhandene Sand erforderlich.

War es aber für die murrenden Dreikäsehochs schon ein schwer zu tragendes Opfer, sich mit diesem verächtlichen bißchen Raum in der Ecke da begnügen zu müssen, so ist es ihnen denn doch zu viel, daß ihnen der Sand jetzt buchstäblich unter den Händen weggeschaufelt wird!

Urplötzlich bricht der Krieg aus. Eimer und Backformen fliegen, Schaufeln werden geschwungen, Sandwolken stieben, und der durchdringende Schrei nach der „Mamaaa!!" gellt aus einem Halbdutzend Kehlen.

Im Nu rauschen auch zwei zornsprühende Mütter heran; in der Tonart des hohen C wird eine Lektion laut, an der Pestalozzi bestimmt keine Freude gehabt hätte, und einem kleinen Jungen wird das Paradies durch das furchtbare Kommando: „Nach Hause!" zerstört.

Da naht die rächende Nemesis: in der Gestalt eines winzigen Mädchens, das eben aus seinem Wagen gehoben wird. Wohl zum ersten Male erblickt es das Wunder des Sandhaufens. Wonnebebend steht es vor unerhörtem, Traumhaftem, — gerade vor einer stolz ragenden Ritterburg, deren höchste Zinne ein leuchtend orangefarbenes Fähnchen schmückt. Das Kind sieht es, staunt, ganz rund werden die Augen, und unmißverständlich ist sein dringender Wunsch, das bunte Ding da oben zu besitzen.

Dem Burgritter schwant nichts Gutes für sein Besitztum. Vorsichtig bezieht er Abwehrstellung gegen die begehrliche Amazone im weißen Kleid. Aber auch sie scheint instinktsicher zu fühlen, daß der erste Mann in ihrem Leben sein Höchstes nicht kampflos preisgeben wird ...

Plötzlich verändert das schlaue Ding seine Taktik. Es geht nicht schnurstracks auf das Ziel seiner Wünsche los, sondern tritt, scheinbar völlig gleichgültig gegen das Fähnchen, einen harmlos freundlichen Bummel um die Sandarena an. Ich sehe noch, wie es sich zu einem kleinen Jungen niederbeugt, um ihm beim Ausbuddeln der Kuchenformer aus einem verschütteten Backofen behilflich zu sein.

Auf einmal gellt ein wilder Aufschrei des Burgbesitzers über den Spielplatz —: eben wirft sich unsere Heldin mit angreiferischem Ungestüm den Schloßberg hinan ... bricht sandsprudelnd mit den Knien und bis zu den Ellenbogen durch den Berg in sämtliche unterirdischen Verließe der Burg ein ... zerstört Mauern und Verschanzungen ... schleift die Festung bis auf den Sand ..., aber in der Hand hat sie das orangefarbene Fähnchen ...

Und sogleich weicht der Ausdruck des Erschreckens von ihrem Gesicht. Strahlend sieht die Kleine um sich, und hoch hebt sie die leuchtende Trophäe ihres ersten Sieges über ihre eigene Witzigkeit empor!

In diesem Augenblick hat das lachende Kinderantlitz wohl zu dem Schönsten gehört, das es auf unserer Erde gibt.